



⇒ Reinhard Mehring

Vordenker neuerer Krisendiskurse?

Jean-F. Kervégans Einführung in Carl Schmitts Gesamtwerk

Jean-François Kervégan wurde 1950 geboren und lehrt als Professor der Philosophie an der Pariser Sorbonne. Seit vielen Jahren ist er international als seriöser Schmitt-Forscher bekannt. *Was tun mit Carl Schmitt?*, eine Übersetzung des 2011 bei Gallimard erschienenen Buches *Que faire de Carl Schmitt?*, fordert eine »explizit gegenwartsbezogene Reflexion« (11). Das Buch beabsichtigt, »von Carl Schmitt Abschied zu nehmen, ohne doch zu unterschlagen, was man ihm schuldet: von ihm *auszugehen wie wegzugehen*« (11; Herv. i.O.). Für den Ausgang stellt sich Kervégan eingehend auf den Boden des Selbstverständnisses und des Werkes. Dafür skizziert er eingangs knapp die Rezeption, insbesondere in Frankreich. Für die Rezeptionsgeschichte erwähnt er heute einschlägige »Meisterdenker« (Derrida, Agamben, Mouffe u.a.) und aktualisiert Schmitts Antithese zu Kelsen dann für die Auseinandersetzung mit Habermas. Der epilogische Essay von Benno Zabel (319–360) übersetzt das Lob der »Dissens-Kultur« (350) auch mit Foucault in eine rechtstheoretische Agenda.

Kervégan betrachtet Schmitt als anregenden Provokateur, als »Denker des Dissenses« (314), dessen »verstörende Fragen« (312) aktuell wichtiger seien als seine historischen Antworten. Dafür konstatiert er eine »monströse Diskrepanz« (7) zwischen dem intellektuellen und dem moralisch-politischen Rang des Werkes. Jahrzehntlang hat Kervégan sich intensiv mit dem Werk auseinandergesetzt. Er bietet deshalb auch eine sehr abgeklärte und faire Darstellung des Oeuvres, der ich sachlich weitgehend zustimmen kann. Er vertritt eine gemäßigte Kontinuitätsthese (vgl. 35), die auch den Schriften seit 1933 theoretische und analytische Substanz jenseits ihrer »Nazi-Phantastereien« (4) zuspricht. Schmitts Problemfrage sei das

»Schicksal« (268) des Staates gewesen; seine Ausgangsintuition war der Dezisionismus. Deshalb fungieren Max Weber und Hans Kelsen in Kervégans luzider Rekonstruktion als die wichtig-

Jean-François Kervégan (2019): Was tun mit Carl Schmitt?, Tübingen: Mohr Siebeck. 367 S., ISBN 978-3-16-156420-8, EUR 29,00.

DOI: 10.18156/eug-2-2019-rez-6

ten Autoren, von denen Schmitt sich in seinen grundsätzlichen Auffassungen von Normativität und Legitimität unterschied und abstieß.

Kervégan macht dafür eingangs klar, dass Schmitt schon während seines juristischen Referendariats und vor 1914, nämlich 1912 mit *Gesetz und Urteil*, bei seiner ersten Auseinandersetzung mit der juristischen Hermeneutik, die dezisionistische These von der »Autonomie der Entscheidung« (166) für sich entdeckte, die er später dann gegen Webers These von der Legitimität der Legalität als positiv-›begründende‹ Kraft der verfassungsgebenden Gewalt in den »positiven Verfassungsbegriff« (Schmitt) seiner Verfassungstheorie übersetzte. Diese politische Betrachtung der Geltungsgründe des Rechts führte ihn mit der Unterscheidung zwischen einzelnen Staaten und großen ›Reichen‹ zur Korrektur seines Etatismus: »Der Nachfolger des Staats ist [bei Schmitt; RM] das Reich« (269), schreibt Kervégan und begreift Schmitts nationalsozialistische Option für das ›Reich‹ zutreffend auch als verfassungs- und völkerrechtliche Option.

Kervégan bietet eine nüchterne und klare Einleitung in Schmitts Gesamtwerk. Seine breite, auf grundlegende Probleme konzentrierte Darstellung wirkt in der mitunter wilden, spekulativen und selektiven Rezeption klärend. Als Einführung in Schmitts Werk ist Kervégans Buch vorbehaltlos zu empfehlen. Sein Forschungswert ist aber eher gering. So wurde Schmitts Abschied von Kelsen seit Hasso Hofmanns bahnbrechender Studie *Legitimität gegen Legalität* (Hofmann 1964), dem Pionierwerk der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Gesamtwerk, immer wieder erörtert. Auch die Weber-Kritik Schmitts wurde (mit ihrer Relevanz für die Habermas-Kritik) seit Hermann und Weyma Lübbe (vgl. Lübbe 1991) vielfach substantiell erörtert, unlängst etwa von Andreas Anter (Anter 2016). Schmitts ›völkerrechtliche Großraumlehre‹ wurde seit Gruchmann, Schmöckel und Stolleis ebenfalls in ihren ideologischen und analytischen Aspekten im zeithistorischen und nationalsozialistischen Kontext tiefenscharf ausgeleuchtet. Schmitt-Forschung ist ein weltweites, auf akademischem Niveau inzwischen vielfach hoch professionalisiertes Geschäft. Jenseits des Mainstreams und der billigen Schlag- und Stichworte findet man überall substantielle Analysen und Kontextualisierungen.¹ Gerade deshalb muss die Einführungsliteratur immer neu auf Stand gebracht werden. Kervégans Buch leistet das mit theoretischem Schwerpunkt.

(1) Meine Sicht der Forschungsdynamik habe ich unlängst in einer Rezensionssammlung gebündelt: Mehring 2018; zur Unterscheidung zwischen Historisierung und Aktualisierung auch Mehring 2017.

Der ausgewogenen Darstellung ist weitgehend zuzustimmen. Kervégan erstrebt aber keine tiefenscharfe Historisierung im zeithistorischen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext. So finden sich keine neuen Informationen zu Schmitts Rezeption von Weber oder Kelsen. Eine Verengung der Normativismuskritik auf wenige (gewichtige) Bemerkungen zu Kelsen verkürzt Schmitts Sicht von Kelsen und der Wiener Schule. Schmitts antisemitische Codierung von Kelsen nach 1933 erörtert Kervégan so wenig wie etwa die langjährige Korrespondenz mit Verdross, das Interesse an Voegelin oder anderen Häretikern der Wiener Schule. Ähnliches wäre für das Verhältnis zu Weber und die Kritik der Legitimität kraft Legalität zu sagen. Nirgends sucht Kervégan hier jenseits der grundsätzlichen Positionen die Nuance. Positiv gesagt, beschränkt er sich für seine Einführung auf einschlägige ›Klassiker‹, die heute noch geläufig sind, um groß- und grobflächige Meisterdenker-Diskurse auf eine gründlichere Kenntnisnahme von Schmitts Werk zu verweisen.

Was tut oder leistet Kervégans Buch also im Mainstream-Diskurs? Es rät zum gründlicheren Studium des ganzen Werks. Sein Dissens zum geläufigen Umgang mit dem ›Denker des Dissenses‹ besteht im Einspruch gegen eine verkürzte Kenntnisnahme. Das ist ein gewichtiger Beitrag zur Aufklärung des Schmitt-Hypes. Was konnte Kervégan dabei im Rahmen seiner einführenden Zielsetzung nicht leisten? Wenn das deutlich benannt wird, lässt sich der Anspruch, von Schmitt »auszugehen und wegzugehen« (11), besser einordnen. Kervégan schreibt als Philosoph in aktualisierender Absicht über einen Juristen. Er zielt nicht auf die zeit- oder wissenschaftshistorische Historisierung und auch nicht auf die juristische oder politikwissenschaftliche empirische Gegenwartsanalyse. Die rechtsphilosophische Kritik bleibt gegenüber der einführenden Darstellung auch etwas knapp. Kervégan bietet eine grundsätzliche und entwicklungsgeschichtlich profilierte Rekonstruktion der Verfassungstheorie. Der ›Abschied‹ oder ›Weggang‹ von Schmitt, die grundsätzliche Distanznahme, betrifft hier am Ende vor allem die lapidare Zurückweisung von Schmitts »Theologie« oder »Mystik der geheiligten Gewalt« (309). Kervégan scheint hier strikt zwischen Philosophie und Theologie zu trennen und Schmitts ›Mystik‹ nicht als tragende Antwort auf das initiale Normativismusproblem aufzufassen. Eine grundsätzliche Unterscheidung von Philosophie und Theologie, wie sie in den neueren Diskursen viel Verwirrung und Unsinn gestiftet hat, beabsichtigt er aber nicht. Als Philosoph konzentriert Kervégan seinen Weggang auf die Theorie.

Alternativ bietet sich eine Aktualisierung der Großraumlehre bzw. der Frage nach dem ›neuen Nomos der Erde‹ für die Gegenwart an. Von Schmitt ausgehen heißt heute nicht zuletzt: die ›konkrete Verfassungslage der Gegenwart‹ verfassungspolitisch bedenken. Kervégan macht nicht ganz deutlich, wie Schmitt seine nationalsozialistische Antwort, seinen Übergang vom ›Staat‹ zum ›Reich‹, nach 1945 transformierte. Erstaunlich wenig hat Schmitt im Spätwerk eigentlich zur Europäisierung und Globalisierung, EWG und UNO gesagt. Seinen einschlägigen Vortrag ›Die Ordnung der Welt nach dem Zweiten Weltkrieg‹ (1962) publizierte er nicht auf Deutsch. Die Übersetzung seiner Verfassungslehre in die Verwaltungslehre, wie sie Forsthoff in den Linien von Schmitts Verfassungsgeschichte schrieb, anerkannte er nur halbherzig als produktive Weiterentwicklung. Grundsätzlich meinte er immer wieder: »Eine geschichtliche Antwort ist nur einmal wahr.« Zur deutschen Frage und Wiedervereinigung äußerte er sich öffentlich nicht und setzte seinen früheren Nationalismus im Spätwerk geradezu bei.

Wo er nach 1945 stand, ist keineswegs klar. Kervégan geht von einem Primat des Antikommunismus gegenüber dem Anti-Amerikanismus aus, was mir aber nicht eindeutig scheint. Grundsätzlich schien Schmitt an seiner Option ›Großraum gegen Universalismus‹ festzuhalten. Diesen Anti-Universalismus hat Matthias Kaufmann (Kaufmann 1988) bereits rechtsphilosophisch eingehend herausgestellt, und auch Habermas hat ihn mit seiner Konfrontation von Schmitt mit Kant betont (Habermas 2004, 187–193). Eine epigonale nationalistische oder europaideologische Aktualisierung der anti-universalistischen Großraumoption, wie sie die Neue Rechte heute billig traktiert, hätte Schmitt gewiss politisch abgelehnt und intellektuell gelangweilt. Die ›Einheit von Ordnung und Ortung‹ wurde ihm im Raumbegriff überhaupt prekär und fluide.

Mit Kervégan ließe sich sagen: Eine Schmitt-Aktualisierung müsste die initialen Fragen nach Normativität und Legitimität für die ›konkrete Verfassungslage der Gegenwart‹ dezisionistisch und provokativ stellen. Schmitt stellte diese Fragen stets verfassungspolitisch konkret von ›okkasionalistischen‹ Problemen oder Fällen ausgehend. Sein ›Dezisionismus‹ setzte starke Thesen um dekonstruktiver Analysen und Pathognomien willen. Schmitt legte heterogene und komplexe Verfassungsgefüge aus, indem er ihnen systematisch leitende, konstruktive politische Ideen (wie Liberalismus und Demokratie) unterstellte und die Systematisierungs- bzw. Rationalisierungslogiken dieser heterogenen ›Bestandteile‹ in ihren ›Einbruchstellen‹ und ihren Vollzugs- und Verfallstendenzen verfassungspolitisch interessiert ana-

lysierte. Schmitt kleidete seine Verfassungspolitik in das Gewand der juristischen Analyse und beobachtete hier den Aufstieg und Verfall der politischen Ideen in deren Systemeffekten.

Schmitt war ein Transformationsanalytiker des Übergangs vom Liberalismus zur Demokratie. Er beobachtete die autoritäre und diktatorische Dekomposition der liberalen Demokratie und des parlamentarischen Gesetzgebungsstaates und unterschied strikt zwischen Liberalismus und Demokratie, um den Niedergang des ›bürgerlichen Rechtsstaats‹ scharf zu sehen und zu beschleunigen. Heute ist die Lage der liberalen und parlamentarischen Demokratie alles andere als rosig. Wir diskutieren das vereinfacht mit Chiffren und Stichworten wie: Putin, Erdogan, Trump, Scheitern vorgeblicher Demokratisierungsmissionen im Mittleren und Nahen Osten, Scheitern des ›Arabischen Frühlings‹, rechtspopulistische Tendenzen nun auch in Brasilien, Scheitern des Verfassungsprozesses der EU, exekutives Krisenregime in der globalen Finanzkrise, autoritäre Tendenzen u.a. in den Visegrád-Staaten, sezessionistische Tendenzen nicht nur in Spanien, ›Brexit‹, Zusammenbruch und Umbruch der Parteiensysteme u.a. in Italien und Frankreich, rechtspopulistische Herausforderungen in vielen europäischen Staaten mit dem Folgeproblem nachhaltiger Regierungsbildungsprobleme. In der Bundesrepublik ähnelte die Regierungsbildungskrise 2017/18 sehr Weimarer Verhältnissen (dazu Mehring 2019, 123f.). Bundespräsident Steinmeier erinnerte bei seiner Ermahnung zur Koalitionsbildung und Ablehnung von Neuwahlen auch explizit daran. Die Furcht vor Neuwahlen ist heute, im Herbst 2019, weiter aktuell und ein plötzlicher Bruch der arg gebeutelten und geschrumpften GroKo ist jederzeit möglich. Bei der Wahl von Ursula von der Leyen zur EU-Kommissionschefin war er im Juli 2019 möglich, und nach den letzten Landtagswahlen in Brandenburg, Sachsen und Thüringen und der Wahl einer Doppelspitze zum SPD-Parteivorsitz könnte er erneut akut werden. Der liberale Parlamentarismus scheint heute erneut vielfältig auf dem Rückzug zu sein. Im weltpolitischen hegemonialen Ausscheidungskampf zwischen den USA und China scheint die liberale Demokratie weiter unter die Räder zu kommen und auf der Strecke zu bleiben. Schmitts Transformationsdiagnose ist heute also offenbar erneut beklemmend aktuell. Die Fragen und Antworten müssten mit und gegen ihn aber vielfach neu und anders angesetzt werden.

Kervégan gibt hier einen klärenden Beitrag. Sein spezifischer Schwerpunkt liegt auf der philosophischen Theorie. Die Aufgabe aktualisierender Transformation stellt sich aber auch und gerade in der Verfassungspolitik. Ich kenne jedoch kein einzelnes Buch, das die

Aufgabe einer neuen und wegweisenden Analyse der ›konkreten Verfassungslage der Gegenwart‹ mit und gegen Schmitt überzeugend leistet. Vielleicht ist das bei der aktuellen Lage der Theoriediskurse in der Rechtswissenschaft auch akademisch kaum noch möglich. Vielleicht steht Schmitt hier nicht zuletzt für die Leerstelle solcher integrierender Analysen.

⇒ Literaturverzeichnis

Anter, Andreas (2016): Max Weber und die Staatsrechtslehre, Tübingen: Mohr Siebeck.

Habermas, Jürgen (2004): Hat die Konstitutionalisierung des Völkerrechts noch eine Chance?, in: Ders., Der gespaltene Westen, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 113–193.

Hofmann, Hasso (1964): Legitimität gegen Legalität. Der Weg der politischen Philosophie Carl Schmitts, Neuwied: Luchterhand.

Kaufmann, Matthias (1988): Recht ohne Regel? Die philosophischen Prinzipien in Carl Schmitts Staats- und Rechtslehre, Freiheit/München: Alber

Lübbe, Weyma (1991): Legitimität kraft Legalität. Sinnverstehen und Institutionenanalyse bei Max Weber und seinen Kritikern, Tübingen: Mohr Siebeck.

Mehring, Reinhard (2017): Carl Schmitt: Denker im Widerstreit. Werk-Wirkung-Aktualität, Freiburg i.Br.: Herder.

Mehring, Reinhard (2018): Vom Umgang mit Carl Schmitt. Die Forschungsdynamik der letzten Epoche im Rezensionsspiegel, Baden-Baden: Nomos.

Mehring, Reinhard (2019): Die neue Bundesrepublik. Zwischen Nationalisierung und Globalisierung, Stuttgart: Kohlhammer.

Reinhard Mehring, *1959, Prof. Dr. phil., Institut für Gesellschaftswissenschaften, Abt. Politikwissenschaft, Pädagogische Hochschule Heidelberg (mehring@ph-heidelberg.de).

Zitationsvorschlag:

Mehring, Reinhard (2019): Rezension: Vordenker neuerer Krisendiskurse? Jean-F. Kervégans Einführung in Carl Schmitts Gesamtwerk. (Ethik und Gesellschaft 2/2019: Enhancement). Download unter:
[https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2019\)-rez-6](https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2019)-rez-6) (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für soziaethik

2/2019: Enhancement

Hermann Diebel-Fischer: Für mein besseres Ich? – Selbstoptimierung als Technik des Enhancements. Eine theologische Annäherung

Ruth Conrad: Enhancement und Authentizität. Eine praktisch-theologische Spurensuche

Anika Christina Albert: Technische Assistenzsysteme im Alter: Therapie oder Enhancement? Theologisch-ethische Reflexionen angesichts der Leiblichkeit des Menschen

Stefanie Sandra Wiloth: »Human Enhancement« in der Altenpflege. Ein *vertieftes* Verständnis aus gerontologischer und ethischer Perspektive